

Louis Mary (Michael) Fink

Bischof von Leavenworth (1871–1904)

von

Willi Keßel

Ab 1840 wanderten aus Deutschland immer mehr Menschen nach Nordamerika aus. Die Zahl derer, die dort ein freieres und besseres Leben zu erreichen hofften, war regional sehr unterschiedlich. Beispielsweise kehrten von 1836–1890 der alten Heimat jährlich 0,71 % Rheinpfälzer den Rücken. In der damals extrem armen Oberpfalz aber taten dies im gleichen Zeitraum durchschnittlich nur 0,17 %. Als Ursachen führen die Demographen die außerordentlich geringe Bevölkerungsdichte und die schlechte verkehrsmäßige Erschließung des Gebietes an. Kaum weniger aber mag die in Altbayern verbreitete Abneigung, die angestammte Heimat zu verlassen und eine so entscheidende Lebensveränderung zu wagen, dazu beigetragen haben.

In der kleinen Gruppe der Oberpfälzer Auswanderer finden sich überraschend viele Jugendliche. Selbstverständlich reisten die meisten mit ihren Eltern über das weite Meer. Die vorwiegend bäuerliche Familienauswanderung übertraf ja lange die Einzelauswanderung. Teilweise folgten aber auch Jugendliche selbständig einem Ruf des von dem Oberpfälzer Bonifaz Wimmer gegründeten Benediktinerklosters St. Vincent in Latrobe, Pennsylvania. Sie wollten sich für die Amerikamission ausbilden lassen.

Das tat 1852, allerdings ohne Aufnahmezusicherung, auch Ludwig Fink aus Trifternberg, einem nahe Roding gelegenen Weiler. Er war am 12. Juli 1834 den Söldnerscheleuten Petrus und Barbara Fink, geb. Höcht, als zweiter Sohn geboren worden. Seine gute Begabung hat wohl den Ortsgeistlichen veranlaßt, ihm im Privatunterricht das Stoffpensum der ersten und zweiten Lateinschulklasse zu vermitteln. Eine solche Hilfe leisteten Priester häufig, um es Bauern zu ermöglichen, begabte Söhne Geistliche werden zu lassen. Ludwig behauptete dank dieser guten Vorbereitung in seinem fünfzehnten Lebensjahr in der dritten Klasse der Lateinschule in Regensburg unter 58 Schülern den zwanzigsten Fortgangsplatz, in der vierten unter fünfzig den dreiundzwanzigsten. Aus welchen Gründen er anschließend auf einen Besuch des vierklassigen Gymnasiums verzichtete, ist nicht bekannt. Mit achtzehn Jahren verließ er jedoch zusammen mit seinem als schwärmerisch geltenden älteren Freund Michael Rötzer, der aus Seebarn, einem im Bezirksamt Neunburg vorm Wald gelegenen Pfarrdorf stammte, am 7. Juli 1852 frühmorgens drei Uhr mit einem Stellwagen Stadtanhof, die damals Regensburg noch nicht eingemeindete Stadt am nördlichen Donauufer. Über Nürnberg und Würzburg erreichten beide den Auswandererhafen, der nicht bekannt ist. Aus einer Michael Rötzer geltenden biographischen Skizze geht hervor, daß Fink seinem Freund die Überfahrt bezahlte. Diese nahm volle 49 Tage in Anspruch, eine selbst für noch verkehrende Segelschiffe ungewöhnlich lange Zeit.

Nach der Ankunft in New York begaben sich die beiden geradewegs nach Latrobe. Dort wurden sie von den damals noch wenigen Konventualen als willkommene Verstärkung herzlich aufgenommen. Michael Rötzer war von seinem Religionslehrer des Regensburger Gymnasiums und auch von seinem Bruder, der Geistlicher war, ermuntert worden, sich zum Missionspriester ausbilden zu lassen. Wahrscheinlich begeisterte er seinen tief religiösen Freund ebenfalls für diese Lebensaufgabe. In einem Brief von 1875 bezeichnete sich Fink als einen der frühen, damals noch in der Mehrzahl aus Deutschland stammenden Priesterkandidaten von St. Vincent. 1854 legte er die Ordensgelübde ab und erhielt den Ordensnamen Pater Louis. Am 28. Mai 1857 wurde er nach fünf Ausbildungsjahren zum Priester geweiht.

1859 berichtete der in das Kloster eingetretene und aus dem Rheinland stammende Novize Keck von einer angeblichen Vision. Es sei die Aufforderung an ihn ergangen, die Mönche sollten als zweiten Vornamen den der Gottesmutter annehmen. Daraufhin taten dies mehrere und wurden seine leidenschaftlichen Anhänger. Unter ihnen befanden sich der Novizenmeister Wendelin Mayer und Louis Fink. Sie traten auch – wiederum von Keck beeinflusst – für eine entschieden stärkere asketische Ausrichtung des Konventlebens und stärkere Beachtung der Klausur ein. Fink neigte also in seiner Jugend zum Rigorismus. Erst in späteren Jahren vermochte er sich davon zu befreien. Es mag ihm später zu denken gegeben haben, daß der ‚Geisterseher‘ Keck 1864 aus dem Orden entlassen wurde, als sich gezeigt hatte, daß dessen Visionen keinesfalls auf göttlicher Eingebung beruht hatten, sondern von Eitelkeit und Geltungstrieb ausgelöst gewesen waren und über Jahre hin den Konvent in Befürworter und Gegner gespalten hatten.

Fink selbst war schon 1860 zum Prior von St. Joseph in Chicago ernannt worden. Dieses Priorat hatte Abt Bonifaz Wimmer nur gegründet, weil der zuständige Bischof für die Pfarrei St. Joseph in Chicago keine Weltpriester hatte und so befürchtet werden mußte, die Gläubigen könnten ohne religiöse Betreuung den Glauben verlieren. Den damals erst Sechszwanzigjährigen belastete die ihm auferlegte Pflicht schwer. Die heute zweitgrößte Stadt der Vereinigten Staaten war 1830 noch ein Dorf mit zwölf Häusern und 70 Einwohnern gewesen. Bis 1870 schnellte ihre Einwohnerzahl auf 300 000 hoch. Ähnlich sprunghaft vermehrte sich die Zahl der hauptsächlich aus deutschen Einwanderern bestehenden Pfarrangehörigen von St. Joseph.

Zuerst mußte Fink ein Schulgebäude, das bis zu 800 Kindern Platz verschaffte, erbauen lassen. Bereits ein Jahr nach dessen Fertigstellung drohte die aus Brettern aufgerichtete und längst zu klein gewordene Notkirche der Pfarrei einzustürzen. Der Kauf eines Bauplatzes und die Errichtung einer ausreichend großen Kirche in massiver Bauweise ließen sich nicht aufschieben. Die Baukosten für beide Gebäude beliefen sich wegen der mit dem Sezessionskrieg einhergehenden Inflation auf 48 000 Dollar. Einigermaßen beruhigte es den jungen Prior, daß der so hoch angewachsenen Schuldenlast immerhin erfreuliche religiöse Erfolge gegenüberstanden. 1861 hatten das Jahr über nicht sehr viele Gläubige kommuniziert. Im Jahr 1862 taten dies hingegen 6200 und 1863 schon 7500. Die eingegangenen Verpflichtungen konnte er in seinen acht Amtsjahren nicht wesentlich vermindern. Die meisten Angehörigen der Pfarrei mußten sich selbst erst eine Existenz aufbauen. Es war ihnen daher nicht möglich, große Beiträge zur Abdeckung der Schulden der Pfarrgemeinde zu leisten.

Am 18. Oktober 1868 übertrug Abt Bonifaz Wimmer Prior Louis Fink das Priorat Atchison. Der Ort lag rund 1300 km vom Mutterkloster entfernt im Frontiergebiet des jetzigen Staates Kansas. Kennengelernt hatte Fink den Außenposten, welcher der Abtei schon seit vielen Jahren Sorgen bereitete, bereits 1862. Damals mußte er den

Novizenmeister Wendelin Mayer bei einer Visitation, die dort vorgenommen werden mußte, unterstützen. Beide erreichten, daß Prior Augustin Wirth einsah, mit der vom Abt nicht genehmigten Errichtung eines Noviziats seine Kompetenzen überschritten zu haben, und es auflöste. Jetzt, sechs Jahre später, erforderten charakterliche Schwächen dessen Ablösung. Der erwachsene Schaden war bereits groß. Die dilettantische Planung und die Erstellung des Rohbaus einer Kirche, welche in ihrer Mächtigkeit einer Abtei, aber keinem kleinen Priorat zu Gesicht stand, hatten bereits 35 000 Dollar Ausgaben verursacht. Noch schlimmer: Der Rohbau war erst bis zur Höhe der Seitenschiffe gediehen. Auch nach Auffassung des nach Atchison mitgekommenen Abtes blieb keine andere Wahl, als den steckengebliebenen Bau zu vollenden. Das geschah noch dazu unter Inanspruchnahme einer Hypothek mit 12 % Zinsen, da eine mit günstigerem Zinssatz nicht beschafft werden konnte. Der Prior besorgte nach Fertigstellung der Kirche nur eine sehr einfache, aber robuste Innenausstattung. Ihm gelang es auch, bis Ende 1868 das dort bestehende College, das während des Kirchenbaues zwei Jahre geschlossen gewesen war, wieder zu eröffnen. Dessen Räume mußten aber erweitert und die Studentenunterkünfte besser ausgestattet werden, um eine gewinnbringende Belegung zu ermöglichen. Auf mehrmaliges Drängen des Priors hin kamen vom Mutterkloster einige Laienbrüder. Diese setzte er auf einer von ihm errichteten Farm ein, für welche landwirtschaftliche Nutzflächen vorhanden waren. Deren Erträge reduzierten bald die Kosten für die Lebenshaltung der Mönche, Professoren und Zöglinge. Wie vorher in Chicago vermochte er auch hier in seiner nur bis 1870 reichenden Amtszeit die Schulden nicht wesentlich zu reduzieren. Sie hatten beim Rücktritt von Augustin Wirth 20 000 Dollar betragen und waren durch die Fertigstellung der Kirche und den Ausbau des College auf 44 000 Dollar angestiegen.

Ende 1870 erkrankte Prior Louis Fink schwer. Er begab sich zur Ausheilung nach St. Joseph in Chicago und bat, ihn von der Leitung des Priorats Atchison zu entbinden. Dazu mag ihn neben der Erkrankung die Befürchtung die Befürchtung, Atchison nicht vor dem Bankrott bewahren zu können, veranlaßt haben. Dies gelang später Prior Oswald Moosmüller auch nur deswegen, weil er 10 000 Dollar von seiner Schwester in Bayern zinslos und 20 000 Dollar von der Abtei Metten zu 6 % Zins geborgt erhielt. Er konnte mit beiden Beträgen die zwölfprozentige Hypothek ablösen. Als die Mönche von Finks Rücktrittsgesuch erfuhren, bestürmten sie Abt Bonifaz Wimmer, es nicht zu genehmigen. Diesen befreite 1871 die Ernennung von Louis Fink zum Weihbischof des Apostolischen Vikars Bischof Johann Baptist Miège davon, darüber entscheiden zu müssen. Der erst 37 Jahre alte Oberpfälzer zählte mit Joseph Dwenger CCPS, der im Jahr darauf mit 35 Jahren zur Leitung einer Diözese berufen wurde, zu den jüngsten Bischöfen der USA. Ihm wurde auch als erstem von Bonifaz Wimmers geistlichen Söhnen die Ehre der Erhebung zu bischöflicher Würde zuteil. Seine Einsetzung ehrte zugleich den Abt, den Gründer der amerikanischen cassinesischen Benediktinerprovinz. Sie erforderte von diesem aber auch neue personelle Dispositionen. Von dem jetzt Ernannten hatte er nämlich bereits einmal in einem Brief erwähnt, er erhoffe sich, ihn bald als Abt erwählt zu sehen.

Wie aber war es zur Ernennung gekommen? Sie ging auf einen Antrag Bischof Johann Baptist Mièges zurück. Der in Savoyen geborene Jesuit war 1850 zum Apostolischen Vikar aller damals nicht zu den Staaten Arkansas, Iowa und Minnesota gehörigen Indianergebiete östlich der Rocky Mountains ernannt worden. Er hatte zu seinem Amtssitz die im heutigen Staat Kansas liegende kleine Siedlung Leavenworth erwählt und dort sich eine Residenz errichtet. Nach Erlaß des Kansas-Nebraska-Aktes im Jahre 1854 rückten Weiße aus den Nord- und Südstaaten in das Gebiet ein. Die bisher

dort lebenden Indianer zogen sich nach Westen zurück. Über die Frage, ob Kansas ein Staat ohne oder mit zugelassener Sklaverei werden sollte, kam es zu kriegerischen Auseinandersetzungen. Damit nicht genug. Die nachfolgende Aufnahme von Kansas als sklavenfreier Staat in die Union beschleunigte den Ausbruch des Sezessionskrieges. Bevor Miège dann 1869 zum Vatikanischen Konzil abreiste, ernannte er den Prior von Atchison – der Ort lag der Bischofsstadt Leavenworth nahe – zum Administrator seines Vikariates. Diese Entscheidung beruhte zum einen auf einer allgemeinen Wertschätzung deutscher Priester. Er hielt diese für die Tätigkeit im Frontierstaat besonders geeignet, weil sie rasch Englisch erlernten und somit auch in gemischtsprachigen Pfarreien mit Deutsch bzw. Englisch sprechenden Gläubigen erfolgreich wirken konnten. Französisch- und englischsprachige Priester erlernten hingegen kaum jemals die deutsche Sprache. Er hatte zum anderen Prior Fink während dessen Tätigkeit in Atchison sehr schätzen gelernt. Nach seiner Ankunft in Rom kam Miège um seine Resignation ein. Diese wurde aber nicht bewilligt. Er erhielt jedoch den für ihn vorgeschlagenen Louis Fink zu seinem Weihbischof ernannt. Noch vor der Rückkehr Mièges nach Kansas wurde Fink am 11. Juni 1871 in St. Joseph in Chicago mit dem Titel des Bischofs von Eucarpia geweiht. Am Tage der Installation befand er sich in so schlechtem Gesundheitszustand, daß der Konsekrator Bischof John S. Foley befürchtete, die Übertragung des Bischofsamtes könnte „eine Verschwendung heiligen Öles bedeuten“.

1871 kam Weihbischof Fink wieder zu Kräften und übernahm in Leavenworth sein neues Amt. Dort erwartete ihn der inzwischen aus Rom heimgekehrte Apostolische Vikar Bischof Miège. Dieser aber begab sich unmittelbar nach Finks Eintreffen zum Sammeln von Spenden nach Südamerika, um die auf der von ihm erbauten Kathedrale von Leavenworth lastenden Schulden zu mindern. Fink aber machte in den drei Jahren bis zu dessen Rückkunft die bittere Erfahrung, daß ohne Hilfe von außen die Not im Vikariat, obwohl dieses 1860 auf das jetzige Staatsgebiet von Kansas begrenzt worden war, nicht wirksam bekämpft werden konnte. Dies umso mehr, als die fast nur aus Bauern bestehende Bevölkerung in große Not geriet. Im Frühjahr und Sommer 1874 vernichteten nämlich Heuschreckenschwärme im westlichen Teil, der heute „Brotkorb der USA“ genannt wird, alle aufgegangenen Saaten. Im Herbst dieses Jahres kam dann Miège zurück. Nun eilte sein Weihbischof in die östlichen Staaten Nordamerikas. Er kollektierte dort – leider nur mit mäßigem Erfolg – Gelder für die Bauern von Kansas. Was er nach seiner Heimkehr den Verarmten zukommen lassen konnte, glich einem Tropfen auf einen heißen Stein. Während seiner Abwesenheit war die von Miège erneut erbetene Resignation bewilligt worden. In den ihm verbleibenden Lebensjahren lehrte dieser als hoch angesehener Professor der Theologie am Jesuitenkolleg in Woodstock in Maryland; ferner an der Universität Detroit, zu deren erstem Präsidenten er erwählt worden war.

Louis Fink aber mußte allein mit den vielfältigen Problemen des Vikariats zurechtkommen. Dieses wurde am 22. Mai 1877 von der Kurie zur Diözese Leavenworth umgewandelt, wie es vom zuständigen Erzbischof beantragt worden war. Die Verhältnisse in Kansas aber verschlechterten sich noch mehr, nachdem dem Jahr der Heuschreckenplage zwei Jahre mit extremer Dürre gefolgt waren. Gewissenlose Kapitalgeber, welche in den Jahren davor Neusiedlern Hypotheken gewährt hatten, vertrieben nun Bauern, die in Zahlungsschwierigkeiten gerieten. Kansas verwandelte sich in einen brodelnden Kessel von Habgier und Spekulation. Angesichts dieser Verhältnisse nahm sich der verschämte Oberhirte ein Herz. Er schrieb an den Münchener Erzbischof Gregor von Scherr, der sich für sein Bistum beim Ludwig-Missionsverein ein-

setzen sollte. In seinem Brief zeichnete er ein unbeschönigtes Bild von der Not in seiner Diözese. Die Bevölkerung, die aus Menschen der weißen, schwarzen und roten Rasse bestehe, schrieb er, zähle jetzt etwa 400 000. Fast alle Einwohner lebten verstreut in einem Gebiet von der halben Größe des deutschen Vaterlandes. Für die Betreuung des katholischen Zehntels der Bevölkerung, der etwa 40 000 Katholiken, stünden nur 50 Priester deutscher, französischer, irischer, italienischer, holländischer, belgischer und böhmischer Nationalität zur Verfügung; an Kirchen erst 60, fast ausschließlich aus groben Brettern errichtete Notkirchen, häufig kaum größer als ein Wohnzimmer. Und da in den meisten Gemeinden Menschen vieler Nationen lebten, sollte ein Priester möglichst drei Fremdsprachen sprechen. Eine Vielzahl kleiner Siedlungen bilde noch mission circuits, also Missionsbereiche. In deren Stationen könne der Priester, der nur zu Fuß oder zu Pferde dorthin gelange, oft nur alle ein, zwei oder drei Monate einmal Messe lesen und die Sakramente spenden. An vielen Orten „werde Gottesdienst gehalten wie weiland bei den Aposteln und das Brot in den Häusern gebrochen“. Beschwörend merkte er an, daß die Gläubigen in ihrer Not nichts beisteuern könnten und die Kirche daher ganz auf fremde Hilfe angewiesen bleibe. Der Münchener Erzbischof wurde dem Mitbruder beim Ludwig-Missionsverein zum wirkungsvollen Fürsprecher und erwirkte beträchtliche Hilfe für das Bistum Leavenworth. Theodor Römer, der das Wirken dieser Einrichtung beschrieben hat, ermittelte: „Der Benediktiner Bischof Fink . . . begann Hilfe zu erlangen, nicht nur für die Deutschen . . ., sondern ebenso für die allgemeinen Bedürfnisse. Bis 1880 hatte er 4465,30 Gulden und nach (der Währungsumstellung) 44 860 Mark erhalten.“ Gleich eindringlich schrieb Fink an die Leopoldinenstiftung in Wien. In diese Briefe ließ er einfließen, die Diözese sei „fast halb so groß wie das Kaiserreich“ und ihr Gebiet übe als eines der letzten noch freien Siedlungsgebiete große Anziehungskraft auf bäuerliche Einwanderer aus. Auch von dort empfang er beachtliche Summen. Auf der einzigen während seines dreiunddreißig Jahre währenden Episkopats im Jahre 1882 unternommenen Rom- und Europareise trat er nach der Berichterstattung beim Papst mit dem Münchener Erzbischof und mit Bischof Eduard Angerer von Wien, dem Leiter der Leopoldinenstiftung, in persönlichen Kontakt. Beide blieben seine Helfer, solange seine Diözese bedürftig war.

Seit dem regelmäßigen Erhalt von Unterstützungsgeldern schwindet bei ihm das Gefühl der Verlassenheit. Er entwickelt Pläne zur Überwindung der Not und verfolgt sie zielstrebig und ausdauernd. Rigoros beschränkt er die eigenen Ausgaben. Erst 15 Jahre nach seiner Ernennung schreibt er seine Briefe nicht mehr auf gewöhnlichem Briefpapier, sondern auf einem mit dem Aufdruck seines Wappens und des mehr als zutreffend gewählten Wahlspruchs „Per Signum Crucis“. Die Geistlichen seiner Diözese – sein Vorbild erleichtert es ihnen – begnügen sich widerspruchslos mit einem Gehalt, das kaum ihre Existenz sichert. Als Hauptschwierigkeit ermittelt er, daß die Einwanderer auf gut Glück Land erwerben. Oft liegt dieses von bereits bestehenden Siedlungen weit entfernt und ist obendrein nicht das beste. So besteht keine Möglichkeit, für sie eine Kirche und für ihre Kinder eine Schule zu bauen. Erfolg erhofft er sich von einer gelenkten Ansiedlung. Deshalb ermuntert er anfangs das Priorat St. Benedikt in Atchison „christliche Forts“ zu errichten, gemeint sind Missionszentren in bisher noch unbesiedeltem Gebiet. Selbst immer in Geldnot, erwarb das Priorat dafür billigen Grund, der zu weit von bestehenden Ansiedlungen entfernt war. So erbrachten darauf errichtete Betreuungsstellen nicht den erhofften Erfolg. Später scheute Fink keine Mühe, Eingewanderten, die nach Kansas kommen wollten, möglichst schon vor ihrer Anreise in das Gebiet Beratung oder zumindest hilfreiche Informationen zu-

kommen zu lassen. Laufend versorgte er Verlage, die Einwandererratgeber druckten, deutsch- und englischsprachige Zeitungen und Zeitschriften und Eisenbahnzeitungen mit Artikeln über günstige Siedlungsmöglichkeiten. In ihnen wurden Bezirke, in welchen bereits Siedlungen von Katholiken mit Kirchen und Schulen bestanden und wo gutes Land noch zu günstigem Preis erhältlich war, benannt. Außerdem enthielten sie die Adressen von Missionaren, welche bei der Niederlassung behilflich sein konnten.

C. J. Barry berichtet, Bischof Fink habe 1883, als Peter Paul Cahensly – Gründer und Vorsitzender des St.-Raphaels-Vereins, der Schutzorganisation deutscher Auswanderer – in die Staaten gereist war, diesen sogleich bei der Gründung eines amerikanischen Zweiges der Vereinigung unterstützt. Dieser sollte für die Finanzierung von Einwandererberatungsstellen mit Unterküften für Ankommende in New York sorgen. Außerdem bat Fink die New Yorker Beratungsstelle, den bäuerlichen Einwanderern dringend anzuraten, sie möchten sich zusammenschließen und Kansas gemeinsam als ihre künftige Heimat erwählen. Dort fänden sie nahe des Missouri und der pazifischen Eisenbahn, z. B. in Anderson County, katholische Einrichtungen, die preiswertes Land in „ganz deutschen Bezirken“ vermittelten. In diesen bestünden bereits Pfarreien, Kirchen und Schulen. Der mit Beharrlichkeit durchgeführten Beratung blieben Erfolge nicht versagt. Orte mit mehrheitlich deutsch- oder englischsprachiger Bevölkerung entstanden in Vielzahl. Immer dann, wenn eine Siedlergemeinschaft erstarkt war und – meist mit seiner Hilfe – schon eine Notkirche erbaut hatte, bedrängte er die in der Diözese wirkenden Orden, für eine solche Gemeinde einen Religiösen als Ortsgeistlichen abzustellen. Die Mönchsgemeinschaften erfüllten diese Bitte, wann immer es ihnen möglich war. Ihnen erbrachte ja eine ständige Pfarrei auch sehr gewünschte Einnahmen.

Bischof Fink betrachtete diese Hilfe durch die Orden allerdings als zeitlich begrenzt. Er war bestrebt, möglichst viele Weltpriester für seine Diözese zu gewinnen. Für deren Ausbildung mußte er aber einen beträchtlichen Teil der aus Europa kommenden Spenden einsetzen.

Was in Kansas durch seine Anstrengungen in bezug auf die Heranbildung der Priester und die Errichtung von Kirchen und Schulen erreicht wurde, ist den Spalten 3 mit 6 der Tabelle zu entnehmen. Die Zahlen sind in Briefen an die Missionsgesellschaften enthalten und teilweise mit Zusätzen wie „rd.“ oder „an die“ versehen.

1 Jahr	2 Zahl der Katholiken	3 Zahl der Priester	4 Zahl der Kirchen	5 Zahl der Pfarrschulen	6 Zahl der Schüler	7 Zahl der Orden und Kongregationen
1875	35– 40000	50	60	14	rd. 2000	4
1879	70000	78	124	22	rd. 2500	10
1885	80000	114	181	40	üb. 4000	10

Über die Vermehrung der Priesterzahl von 1875 bis 1885 von 50 auf 114 war Fink glücklich. Er klagte allerdings über die anfallenden hohen Ausbildungskosten. Für die Mehrheit der Kandidaten genügte zwar ein Studium in amerikanischen Seminaren,

deren Gebühren nicht übermäßig hoch waren. Einzelne Sprachbegabte mußten aber im amerikanischen Seminar in Löwen in Belgien studieren, um zusätzlich gut Französisch zu erlernen, und einige in Innsbruck, um für einen Einsatz in deutschsprachigen Pfarreien auch sprachlich vorbereitet zu sein. Die Überfahrtsgebühr für sie verteuerte selbstverständlich ihr Studium sehr. Bedauerlich war außerdem, daß einzelne in Europa Ausgebildete sich nach ihrer Rückkehr mit den Lebensverhältnissen in Kansas nicht mehr abfanden. 1883 bemerkte er: „Weil es aber so schwer wird, passende junge Männer zu erhalten, die sich in unsere Verhältnisse hineinleben . . . und keine Ansprüche machen, so habe ich ein Seminarium puerorum angefangen, vorerst allerdings nur mit sieben Jugendlichen.“ Dieses Vorbereitungsinstitut ermöglichte es dann auch, geeignete Kandidaten für das Auslandsstudium auszuwählen.

Trotz der laufenden Vermehrung der Zahl der Weltpriester leisteten in der Diözese 1892 noch 16 von 34 Priestermonchen des auf seine Befürwortung zur Abtei erhobenen Klosters St. Benedikt in Atchison in Pfarreien Einsatz. Als in den Jahren danach nahezu alle wieder in das Kloster zurückkehren sollten, stieß diese von Fink betriebene Änderung zeitweise auf Widerspruch. Die Abtei beklagte den Verlust beträchtlicher Einnahmen. Im Jahr 1892 beliefen sich diese in der Tat noch auf jährlich 10509\$. Die zur Rückkehr veranlaßten Mönche fanden sich nur schwer mit dem Verlust genossener Freiheiten ab. Beide Klagen waren auch begründlich. Jahrzehntlang hatte Bonifaz Wimmer die Gründung der amerikanischen Benediktinerklöster mit dem Hauptargument gerechtfertigt, diese müßten möglichst viele Priestermonche heranzubilden, welche nach ihrer Ordination in Pfarreien eingesetzt werden sollten. Da der Bischof es aber bei aller Festigkeit an einfühlendem Verständnis nicht fehlen ließ, blieben die Spannungen temporär. Es wuchs auch bald die Einsicht, die Rückführung zu strenger Observanz sei heilsam. Auch die Weltpriester hatten keinen Grund zur Klage, ihr Oberhirte würde seine Benediktiner bevorzugen.

Erfreulich bewertete Fink die Erhöhung der Zahl der Kirchen von 60 auf 181 innerhalb eines Jahrzehnts. 1880 schrieb er, diese Entwicklung allgemein charakterisierend: „Ich glaube nicht, daß es viele Diözesen gibt. . . ., wo jährlich so viele Kirchen gebaut werden. Freilich haben wir keine besondere Ursache, uns viel auf die einzelnen Gebäude einzubilden, es sind meistens Nothkirchen, aber die lebende Kirche, d. h. die Mitglieder, die sich in ihrer Nähe niederlassen, die berechtigen mich zu großer Hoffnung für die Zukunft.“ Er war auch glücklich über die beträchtliche Zunahme deutschsprachiger Pfarreien. Sein Vorgänger, der Franzose war, hatte bereits bemerkt, daß Deutsche nicht gerne mit Englischsprechenden in eine Kirche gingen, weil sie der Sprache nicht mächtig seien. Ihm aber war bewußt, wie schwer sich bürgerliche Menschen taten, eine Fremdsprache zu erlernen. Sie lebten doch abgeschlossen und kamen nur ganz selten mit englischsprechenden Personen in Berührung.

Bemerkenswert war seine Fürsorge für die Neger. Ihre Einwanderung nach Kansas verglich er mit der Völkerwanderung. Er sagte: „Nur kam das Volk von einer anderen Richtung als zu Anfang des christlichen Zeitalters, nämlich von Süden, zu Tausenden in Lumpen gehüllt.“ Gemäß den Weisungen des 2. Plenarkonzils von Baltimore empfand er es als göttlichen Auftrag, diese „zum Gehorsam des Glaubens zu führen“, denn, so formulierte er: „Das Schwache und Elende hat auch hier Gott sich erwählt, sich zu verherrlichen.“ Nach Erbauung einer zweiten Kirche für sie war er stolz, zu ihrer Errichtung 2000 \$ beigetragen zu haben.

Neben Kirchen, betonte er, waren katholische Schulen für die Einwanderer von größter Bedeutung. Die ersten Pfarrschulen hatte bereits Bischof Miège errichtet. Ihre Zahl stieg im ersten Jahrzehnt seines Wirkens von 14 auf 40 und die der betreuten Kin-

der von nicht ganz 2000 auf 4000. Daß in vielen Schulen der Unterricht in deutscher Sprache erteilt werden konnte, verschaffte ihm Beruhigung. In englischsprachigen Schulen hätten nämlich die Einwandererkinder den Anschluß nicht geschafft. In staatlichen Schulen, von denen es dort ohnehin in der Anfangszeit nur einige in größeren Orten gab, war entsprechend der Trennung von Staat und Kirche jegliche religiöse Unterweisung untersagt. Sie galten als Brutstätten des Unglaubens. Es war auch schwer, Kinder, die in ihnen unterrichtet wurden, noch für einen außerhalb der Schulzeit abgehaltenen Religionsunterricht zu gewinnen. In den zwei für die Kinder der Neger eingerichteten Schulen erblickte er eine große Chance für das Wachstum der Kirche. Die Bereitstellung einer Bildungsmöglichkeit erachtete er als den einzigen erfolgversprechenden Weg zu ihrer Christianisierung.

Auch auf anderen Gebieten blieben ihm Erfolge nicht versagt. Er schuf noch ein zweites Waisen- und Krankenhaus. Die Zahl der in der Diözese wirkenden Orden erhöhte er auf sechs männliche und vier weibliche. Leider konnte die Oberin der Malersdorfer Franziskanerinnen, bei der er während seines Europaaufenthalts persönlich vorsprach, die Bitte, Schwestern nach Amerika zu entsenden, wegen Nachwuchsmangel nicht erfüllen. Als 1887 sein riesiges Bistum in drei annähernd gleich große Diözesen aufgeteilt wurde, sah er der künftigen Entwicklung in der ihm verbliebenen Diözese Leavenworth mit Zuversicht entgegen. Er hoffte nunmehr, ohne ausländische Hilfe auszukommen. 1889 mußte er allerdings noch einmal einen Zuschuß des Ludwig-Missionsvereins erbitten, um den finanziellen Zusammenbruch der einzigen vorhandenen religiösen Erziehungsanstalt abzuwenden. Als ihm auch in dieser Bedrängnis Hilfe zuteil wurde, schrieb er an den Ludwig-Missionsverein: „Jetzt danke ich um so mehr, und da ich denke, ich kann den Karren selbst ziehen, ohne mildthätige Beihilfe . . ., so erwarte ich vorderhand keine Unterstützung mehr. Ich hoffe, wir können schon vorankommen, wenn wir aufpassen und wenn der liebe Gott uns seinen Segen nicht entzieht.“ Das gelang dann auch.

Für die Bauern der Diözese aber hatten sich die Verhältnisse erneut verschlechtert. Von 1887 an ruinierte eine neuerliche Dürreperiode fünf Jahre lang die Ernten. 11 000 bäuerliche Hypothekenschuldner, welche Zins- und Tilgungsraten nicht leisten konnten, wurden von Haus und Hof vertrieben. Ihr verbitterter Schrei „Wir vertrauten auf Gott, in Kansas kam die Not!“ durchlief wie ein Lauffeuer den Frontierstaat. Als Bischof Fink erlebte, daß 15 Kapitalgesellschaften drei Viertel des Ackerlandes verschuldeten Bauern entrissen, erhob er seine Stimme gegen das Unrecht. Er riet den Bauern, zur wirkungsvollen Wahrung ihrer Interessen sich der damals gerade entstehenden National Farmers' Allianz anzuschließen. Die Führer dieses Bundes riefen den Verantwortlichen ins Gedächtnis, daß die Bauern es seien, die mit ihrer Hände Arbeit alle lebensnotwendigen Güter schufen und nicht um die Früchte ihres harten Schaffens gebracht werden dürften. Die Organisation forderte den Staat auf, zur Entschuldung bäuerlicher Anwesen billige Kredite zu gewähren und dem Preisverfall von Korn und Mais entgegenzuwirken, welcher durch die Schutzzollgesetze europäischer Länder ausgelöst wurde.

Er wurde in diesem Jahrzehnt aber nicht nur Zeuge eines von den Farmern erlittenen Unrechts. In der Zeit eines großen wirtschaftlichen Umbruchs nahm die Industrie gewaltigen Aufschwung. Großbetriebe entstanden in Vielzahl, aber gar manche, die von wenig später gegründeten, aber mit noch besseren Maschinen ausgestatteten überholt wurden, verschwanden auch schon nach Jahren wieder. Bischof Fink verlegte jetzt den Sitz des Bistums von Leavenworth, das zunehmend an Bedeutung einbüßte, in die aufstrebende Großstadt Kansas City, die sich als Mittelpunkt einer wachsenden

Metropolitan Area hiefür weit geeigneter erwies. Dort wurde er Zeuge vieler Ungerechtigkeiten. Er erlebte, wie Hunderte tagtäglich einen Arbeitsplatz vergeblich suchten und die Mitglieder brotlos gewordener Familien in langen Reihen bei Wohltätigkeitsorganisationen um Hungersuppen anstanden. Auch die Not der Arbeiter ließ ihn nicht unberührt. Den Versuch, die Arbeitslosigkeit als gleich schicksalhaft hinzustellen wie die Dürre, welche die Bauern traf, ließ er nicht unbeantwortet. Er riet den Arbeitern, sich den Gewerkschaften anzuschließen. Entschieden protestierte er auch gegen die jetzt von der Industrie den Arbeitern abverlangte Sonntagsarbeit. Er verteidigte als Christ die Sonntagsheiligung, als mitfühlender Mensch das Wohl der Familien. Bei der damals langen Arbeitszeit sollten Frau und Kinder wenigstens am Sonntag den Vater bei sich wissen. Leider verhallte seine Stimme so wirkungslos wie die der Vereinigungen. Gleichwohl wußten die Gläubigen um das Mitempfinden ihres Bischofs. Als er am 17. März 1904 nach einem entbehrungs- und arbeitsreichen Leben an einer Lungenentzündung verschied, trauerten mit den Katholiken Tausende Andersgläubige um ihn.

Auch wenn auf eine Auswertung von amerikanischen Quellen verzichtet werden muß, soll noch die Persönlichkeit des Bischofs und ihre Entwicklung soweit wie möglich aufgehell und eine abschließende Würdigung versucht werden. Nach Amerika brachte der Achtzehnjährige eine in Elternhaus und Schule erworbene tiefe Religiosität und eine unverwüsthche Arbeitskraft mit, die in seiner Person angelegt war. Nach dem erreichten Abschluß der Lateinschule verfügte er bei wöchentlich 10 Stunden Lateinunterricht in dieser Sprache über solide Kenntnisse und vom 4. Lateinschuljahr her auch über gute Anfangskenntnisse in Griechisch. In St. Vincent brauchte er also in den klassischen Sprachen nur noch fortgebildet zu werden. Er vermochte so, das Englische ausgezeichnet zu erlernen und im Selbststudium auch seine Allgemeinbildung zu vertiefen. Nach achteinhalb Jahren Ausbildung wurde er 1857 in Amerika zum Priester geweiht. Aus Deutschland eingewanderte Geistliche hatten hingegen meist 13 Jahre Studium oder mehr hinter sich. Im Gymnasium hatten sie ein wertvolles enzyklopädisches Wissen erworben und waren durch die Beschäftigung mit den Sprachen und mit Mathematik formal und logisch gut geschult. Außerdem verfügten sie über eine gewisse literarisch-historische Bildung, die allerdings stark auf die Antike ausgerichtet war. Hinsichtlich des Studiums in Moraltheologie, Dogmatik, Altem und Neuem Testament, Homiletik usw. bestanden wohl kaum beträchtliche Unterschiede. Die aus Deutschland gekommenen Priester besaßen jedoch durch Ableistung des viersemestrigen Pflicht-bienniums im Lyzeum oder an der Universität eine breitere und fundiertere Allgemeinbildung.

Verschaffte ihnen aber ihre Vorbildung bei der Ausübung ihres Berufes in Amerika auch Vorteile? Das zweifellos vorhandene Mehr an allgemeiner Bildung mochte ihnen persönliche Wertschätzung einbringen. Zur besseren Bewältigung der Seelsorgeaufgaben trug es aber kaum bei. Ob sie schließlich die zu damaliger Zeit im humanistischen Gymnasium und im Lyzeum oder an der Universität anerzogene Verehrung von Monarchie und Obrigkeitsstaat und die vermittelte Distanz zu Modernität, Fortschritt, Technik und Wirtschaft in Amerika behinderten oder ob sie sich davon freimachen konnten, das hing von ihnen selbst ab. Vermochten sie es, dann begriffen sie amerikanische Einrichtungen und gewöhnten sich rasch an die ganz anderen Lebensverhältnisse. Gelang es ihnen aber nicht, dann steigerten sich möglicherweise angestaute Sehnsüchte nach dem kultivierteren Leben in der Heimat, nach deutscher „Gemütlichkeit“ und Zugehörigkeit zur Schicht der Gebildeten zu hemmenden nervlichen Belastungen. Viel für sie hing auch davon ab, ob sie das Englische neben der

anstrengenden Berufsarbeit so gründlich erlernten, daß sie bei öffentlichem Auftreten nicht grobe Schnitzer begingen und deshalb für höhere Kirchenämter auch nur beschränkt verwendbar blieben. Umgekehrt behinderte Fink, zumindest solange er sich als Benediktiner zu bewähren hatte, ein etwaiges Bildungsdefizit kaum. Ob das nach seiner Erhebung zum Bischof der Fall war, darauf ist später einzugehen.

Aus dem Jahr 1869 stammt die bisher einzig aufgefundene Bemerkung über sein Aussehen, die nicht übergangen werden soll. Bischof Miège schrieb: „He is nearly six feet tall, with a beard a foot and a half long, but as thin as a rail.“ Man kann sich vorstellen, wie seine Schlankheit die damals seltene Größe von 1,80 m zur Geltung brachte. Sich einen Bart wachsen zu lassen, war in diesen Jahren noch eine benediktinische Vorschrift. Sie wurde aber schon nicht mehr von allen Ordensangehörigen eingehalten. In seinen Bischofsjahren aufgenommene Photos zeigen, daß er sich dieser Manneszierde bald entledigte.

Seine an die Missionsgesellschaften geschriebenen Briefe erweisen ihn als höflichen, lebenswürdigen und taktvollen Bittsteller. Die äußere Briefform ist einschließlich der Unterwerfungsformeln den deutschen Gepflogenheiten der Zeit angepaßt. Der Stil ist geformt und anschaulich und nimmt den Leser für den Verfasser ein. Gleiches bewirkt der konzentriert dargebotene Inhalt. Vorangestelltem Dank für empfangene Hilfe folgt fast regelmäßig ein Bericht über die Situation im Bistum. Immer behält er im Auge, sein Empfänger müsse in einer Sitzung seine neuerliche Bitte um Unterstützung gut begründen können. So rückt er ein dringliches Projekt in den Mittelpunkt und beschreibt es als besonders bedeutsam. Die Redlichkeit aller gemachten Angaben bestätigt jeweils der im nächsten Frühjahr folgende Rechenschaftsbericht. Er zeigt, daß der übermittelte Betrag für den beantragten Zweck verwendet wurde und welche Erfolge damit erzielt werden konnten. Kein Brief enthält zudringliche Passagen oder Bemerkungen über andere Petenten, welche das eigene Anliegen dringlicher ins Licht rücken. Will er aus Dankbarkeit Freude bereiten, geschieht es mit einer mit Bedacht gewählten Kleinigkeit, keinem Geschenk, dessen Annahme das Gefühl einer Verpflichtung wecken könnte. Humor und menschliche Wärme werden spürbar, wenn er 1885 beispielsweise Dr. Kagerer, dem Sekretär des Ludwig-Missionsvereins, ankündigt: „Im Laufe dieses Frühjahrs schicke ich Ihnen ... eine Americ Feder – die füllt man dann und wann – braucht sie nicht in die Tinte zu tunken und kann sie ... in der Tasche tragen. – Mit der werden Sie Hw. so eine Freude haben wie selber Freund mit seinem Panama-Strohhut, den er in der Nacht im Bette auf dem Kopfe behielt; – und freue ich mich jetzt schon über die Freude, die Sie haben werden!“ Lustig auch, wenn er vermerkt, er sei „mit Arbeit so überhäuft wie ein Pudel mit seinen Flöhen“. Schlichte Wendungen wie: „Der Herr der Ernte wird schon sorgen, wenn wir unsere Pflicht erfüllen“ oder „Levavi oculos ad montes unde veniet angelum mihi“ lassen immer Geborgenheit in Gott verspüren. Der irenische Grundzug in allen seinen Äußerungen macht begreiflich, wie gut aufgehoben sich seine Untergebenen fühlen konnten und welche Ausstrahlung von seiner Person ausging.

Welche angeborenen oder erworbenen Eigenschaften erklären seine Handlungen und auch seine Erfolge? Große Bedeutung kamen seiner Anspruchslosigkeit und Opferbereitschaft und dem Verzicht auf unnötige Repräsentation zu, wodurch sein Auftreten aber nicht an Würde verlor. Mit Armut von Jugend auf vertraut, nahm er große Entbehrungen auf sich. Sein Beispiel spornte viele Priester an, gleich opferbereit zu arbeiten. Die Missionsvereine halfen seiner Diözese gerne und so gut sie es vermochten. Sie wußten ja, wie er sich persönlich einschränkte und sparsam mit dem Geld umging. Wie viele Bischöfe außer ihm unternahmen während über drei Jahr-

zehnte hin nur eine Reise nach Rom und in ihr Heimatland und versagten sich weitere? Er erbat nicht allein für die Kirche Almosen, sondern auch für seine in Not geratenen Bauern. Da er selbst von Bauern abstammte, war er für diese ein besonders geeigneter und verständnisvoller Oberhirte. P. Beckmann verdanken wir den Hinweis, daß Fink, solange Kansas ein Bauernstaat war, seinen Hirtenbriefen oft die im Alten Testament geschilderten Nöte und Drangsale bäuerlicher Menschen der biblischen Welt zugrundelegte. Er weckte damit bei den Farmern in ihrer gegenwärtigen Not Zuversicht und hielt in ihnen Hoffnung und den Glauben an Gott wach. Ebenso gelang ihm dies später bei den Arbeitern. Indem er die Gefahren sah, welche einer der Welt abgewandten Kirche drohten, unterschied er sich auch von der Mehrheit der europäischen Bischöfe der Zeit. Diese beklagten zwar die böse gewordene Welt, erachteten es aber als oberstes Gebot, alle ihre Kräfte auf die Bewahrung des individuellen Heiles der Gläubigen zu richten. Nur wenige brachen aus der Gettohaltung der Kirche aus und wirkten in die Welt hinein, um sie menschlicher zu gestalten, obwohl bereits Papst Leo XIII. in dem Rundschreiben *Rerum Novarum* 1891 dazu aufgefordert hatte. Er selbst schloß sich jener damals in Amerika neuen kirchlichen Strömung an, welche unter „socialisation of Christianity“ verstand, für soziale Gerechtigkeit einzutreten. Wie sein Einsatz für die Bauern und Arbeiter ehrt es ihn, in seiner Diözese von seiner Amtsübernahme an die Kirche für die Neger und ihre Kinder zu einer Stätte menschlicher Zuflucht gemacht zu haben. Das wurde von der Mehrheit der Amerikaner damals weder verstanden noch gebilligt. Neben dem amerikanischen Vorkämpfer christlicher Fürsorge für die Neger, Bischof Augustin Verot von Savannah, Georgia, darf man ihn zu den Persönlichkeiten zählen, die sich besonders früh und mutig für die damals Ärmsten der Armen eingesetzt haben und ihre gesellschaftliche Eingliederung forderten.

Sehr nützte er der jungen Kirche seines Landes – ‚seines‘ darf man betonen, denn Amerika war ihm längst eine neue Heimat geworden – durch eine vernünftige und von nationalen Interessen und Wünschbarkeiten unbelastete Einstellung zur Amerikanisierung der Eingewanderten. Ihn hatten nach der Reichsgründung die auch Amerika erreichenden Wellenschläge des deutschen Nationalismus nicht beeindruckt. Bis zu seiner Auswanderung im Jahre 1852 war er daheim ja ohnehin nur zu Patriotismus für das engere Vaterland Bayern erzogen worden. Er besaß deshalb die Unvoreingenommenheit, im Ausland Priester sowohl zur Erlernung der französischen wie der deutschen Sprache ausbilden zu lassen. Außerdem gewann er Geistliche vieler Nationalitäten, welche anderssprachige Minderheiten in ihrer Landessprache betreuen konnten. Auf diese Weise sorgte er für alle ethnischen Gruppen, so gut er es eben vermochte und leisten konnte. Er erachtete den Fortbestand nicht englischsprachiger kirchlicher Einrichtungen auch nur so lange als gerechtfertigt, bis die Einwanderer und ihre Kinder das Englische beherrschten. Nie benutzte er die Wendung „language saves faith“, wie es manche Bischöfe der östlichen Staaten der USA taten, in welchen viele deutsche Einwanderer lebten. Die Worte suggerierten, die Preisgabe der Muttersprache beschwöre gleichzeitig den Verlust des Glaubens herauf und forderten indirekt auf, sich der Amerikanisierung durch Bewahrung der deutschen Sprache und Kultur zu widersetzen. Solche Appelle verärgerten national empfindsame Amerikaner. Ihnen waren die ‚hyphenated Americans‘, die ‚Bindestrich-Amerikaner‘, gleich welcher Nationalität, die sich der Amerikanisierung zu entziehen suchten, ein Dorn im Auge. Er pflichtete auch nicht den aus Deutschland eingewanderten Würdenträgern bei, welche von Zeit zu Zeit die Erhebung einer größeren Zahl von deutschen Geistlichen zu Bischöfen monierten und damit gefährliche Spannungen in der amerikanischen katholischen

Kirche aufkommen ließen. Seine Einstellung hielt nationale Rivalitäten und Streitigkeiten von seiner Diözese fern. Sie begünstigte außerdem einen natürlichen Verlauf der Amerikanisierung. Diese konnte sich ohne Druck von amerikanischen Nationalisten und ohne provokative Hinauszögerung durch kirchliche oder nationalistische Kreise vollziehen. Es ist so begreiflich, daß er bei den Bischöfen deutscher Abkunft nicht besonders beachtet wurde. Dazu trug selbstverständlich auch sehr die Abgerücktheit seines Bistums von den bereits hochentwickelten Gebieten des Ostens der USA bei. Er wurde aber auch kaum von Bischöfen amerikanischer Abkunft angegriffen, welche sich gegen Nationalisierungstendenzen innerhalb der Kirche zur Wehr setzten.

Die 1910 über ihn niedergeschriebene Bemerkung von Abt Innozenz Wolf von St. Benedikt, Atchison, Kans., „the bishop was ostracized or at least shunned by other bishops because he was a religious“, verweist auf eine im amerikanischen Weltklerus noch bestehende Abneigung gegen die von Europa nach Amerika verpflanzten Orden. Die Bemerkung rechtfertigt aber nicht die Annahme, Bischof Fink habe nur Erwartbares geleistet und seinem Episkopat komme keine geschichtliche Bedeutsamkeit zu. P. Beckmann urteilte 1956, die gute Mischung von gesundem Menschenverstand und gesunder Spiritualität habe ihn zu einem guten Bischof gemacht, insbesondere für eine bäuerliche Diözese. W. J. Onahan rühmte ihn als „one of the most active and zealous of the western prelates in encouraging colonization and providing for the wants and necessities of the catholic settlers“. Eine dem neuesten Kenntnisstand entsprechende Würdigung enthält die „Neue Katholische Enzyklopädie Amerikas“. Im dort abgedruckten Artikel ist besonders betont sein Eintreten für Arbeiter und Bauern, durch welches er mit anderen einer zeitgemäßen Einstellung der katholischen Kirche zur längst bedeutsam gewordenen sozialen Frage den Weg bereitete. Unter Berücksichtigung von aus seinen Briefen gewonnenen Einsichten darf zusammenfassend gesagt werden: Alles, was man in Hinblick auf die Leitung eines entwickelten Bistums als persönliche Behinderung für eine gute Amtsführung betrachten müßte, wie Herkunft aus Lebensverhältnissen mit einem eng begrenzten Gesichtsfeld, verkürzte Ausbildung und daraus resultierendes Bildungsdefizit und mangelnde theologische Gelehrsamkeit erwiesen sich für seinen Einsatz in Kansas recht eigentlich als ein Vorteil. Dort im Frontierstaat, wo alles noch in den Kinderschuhen steckte, war das oberste Gebot, Hand anzulegen und zu versuchen, „den Karren zu ziehen“. Sodann galt es, in Beantwortung rascher Veränderungen immer wieder neue Mittel und Wege zur Bewältigung bestehender Probleme zu finden. Dies gelang ihm in vielen Bereichen, mit besonderem Erfolg aber auf dem Gebiet der Lenkung der ins Land einströmenden Siedler. Weiter zeichnete ihn die Fähigkeit aus, vorhandene Gelder und Kräfte stets konzentriert für die Bewältigung vorrangiger Aufgaben einzusetzen. Denkt man beispielsweise an den Kirchenbau, so vermehrte sich die Zahl der Gotteshäuser von 1875–1885 von 60 auf 181. Von diesen allen werden heute von Pfarrgemeinden sicher nur noch einige von den wenigen damals in Stein oder Ziegeln erbauten genutzt werden. Längst mußte die Masse der damaligen Holzkirchen durch massiv gebaute Kirchen ersetzt werden. Dennoch: Nur wenn man sich mit Notkirchen begnügte und nicht Kirchen für die Ewigkeit bauen wollte, vermochte man die vielen notwendigen religiösen Gemeinschaftsräume zu schaffen. Sie aber waren die unentbehrliche Voraussetzung für die Erhaltung des Glaubens der Einwanderer. Bischof Miège bewies große Menschenkenntnis, als er 1869 über den Prior von St. Benedikt niederschrieb: „He is a worthy man, fearing God and the devil and serving the God Master with all the generosity of a true son of St. Benedict.“ Er empfand, daß in Kansas ein Seelenhirte erforderlich war, der sich durch einfache, kernige Religiosität und Herz

und Mitgefühl auszeichnete und der sich aller, auch der Ausgestoßenen der Zeit, der Neger, annahm. So war Bischof Louis Mary Fink für Kansas der rechte Mann, dem es zur rechten Zeit zufiel, als Oberhirte zu wirken.

Bereits zu seinen Lebzeiten wußte man in der alten Heimat wenig über ihn. So las man in der Ausgabe des Regensburger Morgenblattes vom 3. Juli 1882 nur die kurze Angabe: „Gestern verweilte auf der Durchreise in unserer Stadt Bischof Fink von Leavenworth“ und den Hinweis auf seinen Geburtsort Triftersberg. Seines Todes gedachte das gleiche Blatt am 7. April 1904 mit einem schönen Nachruf, der die Hauptverdienste würdigte. Später aber geriet dieser Missionsbischof der Oberpfalz in Vergessenheit. So ist es gut, daß der Verein für Regensburger Bistumsgeschichte sich seiner erinnerte und den Beitrag über ihn anforderte. Meine Bemühungen unterstützte durch sehr wertvolle Hinweise Geistlicher Rat Helmut Schiekhofer. Vielleicht regt der Beitrag historisch Interessierte vieler Diözesen zu notwendigen Einzelforschungen an. Sie würden wichtige Bausteine für eine Gesamtdarstellung des deutschen Beitrags beim Aufbau der katholischen Kirche in Nordamerika bilden, eines bisher wenig erforschten Kapitels der deutschen Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

UNGEDRUCKTE QUELLEN:

Briefe von Louis M. Fink: Archiv des Ludwig-Missionsvereins München und Diözesanarchiv Wien.

LITERATUR:

Th. Roemer, *The Ludwig-Missionsverein and the Church in the United States 1838–1918*, Washington D. C. 1933. – P. W. Mathäser, *Der Ludwig-Missionsverein in der Zeit König Ludwigs I. von Bayern*, München 1939. – P. Beckmann, *The Catholic Church on the Kansas Frontier*, Washington 1943. – C. J. Barry, *The Catholic Church and German Americans*, Washington D. C. 1953. – Ders., *Worship and Work, Saint John's Abbey and University 1856–1956*, Collegeville, Minnesota 1956. – P. Beckmann, *Kansas Monks. A History of St. Benedict's Abbey, Atchison, Kansas 1957*. – J. Oetgen, *An American Abbot. Boniface Wimmer, O.S.B., 1809–1887*, Latrobe Pennsylvania 1976.